

PAUL MCPARTLAN · WASHINGTON

THEOLOGIE IM SPEKTRUM DER UNIVERSITÄT

Das Dokument der Theologenkommission – Eine Würdigung

Das jüngste Dokument der Internationalen Theologenkommission (ITK) »Theologie heute. Perspektiven und Kriterien« (2012)¹ betont mehrfach, Theologie sei eine Wissenschaft, denn sie strebe danach, «die Wahrheit Gottes vernünftig darzulegen» und sie «rational und wissenschaftlich auszudrücken, wie es dem menschlichen Verstand entspricht» (59). Als «rationales und menschliches Unterfangen» habe die Theologie einen «genuinen und unersetzlichen Platz im Bereich der Forschung» (60). Sie behaupte ihre «Stellung im akademischen Spektrum» (84) und habe einen rechtmäßigen Ort an der Universität. Mehr noch, Theologie sei «*scientia Dei* und *scientia fidei*» (84), also nicht nur Wissenschaft, «sondern auch Weisheit» (86) – denn Gott ist die höchste Wahrheit und Quelle aller wissenschaftlich untersuchten Wahrheiten. Mithin besitzt sie die Kraft, die Wissenschaften zu vereinen und zu erhöhen und eine «eigene Funktion im Verhältnis von menschlichem Verstand und dem Geheimnis Gottes» einzunehmen (86).

Der hier formulierte Anspruch ist Teil einer umfassenden Reflexion der Theologenkommission über das Verhältnis von Glaube und Vernunft.² Um dieses Verhältnis besser zu verstehen, möchte ich einen Blick auf einige katholische Stellungnahmen zum Thema werfen.³ Eine besondere Rolle spielt die Vorlesung Papst Benedikts XVI. an der Regensburger Universität im September 2006. Sie fällt in die Entstehungszeit des Dokuments der Theologenkommission und enthält substantielle Reflexionen zum Verhältnis von *fides et ratio* und zum Ort der Theologie an der Universität. Die ITK zitiert zwar nicht direkt aus der Vorlesung ihres vormaligen Präsidenten⁴, dennoch gibt es deutliche Übereinstimmungen in wesentlichen Bereichen. Schließlich möchte ich von den Überlegungen Benedikts und der Kommission

PAUL MCPARTLAN, geb. 1955, Priester der Diözese Westminster und Professor für Systematische Theologie und Ökumene an der Catholic University of America in Washington DC. Mitglied der Internationalen Theologenkommission und der Gemeinsamen Internationalen Kommission für den Theologischen Dialog zwischen der Römisch-katholischen und der Orthodoxen Kirche.

Bezüge zum Denken Henri de Lubacs herstellen. De Lubac ist einer der theologischen Inspiratoren des letzten Papstes und – wie Benedikt – Gründungsmitglied der ITK.

1. Die Regensburger Vorlesung⁵

Im Jahr 2006 hielt Benedikt im Rahmen eines Deutschlandbesuchs seine vielbeachtete Vorlesung an der Regensburger Universität, an der er selbst von 1969 bis 1977 als Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte lehrte. Darin nimmt er Bezug auf einen vermutlich 1391 stattgefundenen Dialog zwischen dem byzantinischen Kaiser Manuel II. Paleologus und einem gebildeten Perser über das Verhältnis von Christentum und Islam. Der Papst geht im Folgenden auf einen speziellen Passus in diesem Text ein, der ihn «im Zusammenhang des Themas Glaube und Vernunft fasziniert hat» (15), einem Thema, das offensichtlich im Fokus der Überlegungen Benedikts steht. Mehrfach zitiert er in seiner Vorlesung die folgende Äußerung des Kaisers: «Nicht vernunftgemäß, nicht mit dem Logos handeln ist dem Wesen Gottes zuwider» (32, auch 16f. 20). Damit widerlegt der Kaiser die Vorstellung, die Verbreitung des Glaubens könne durch Gewalt erfolgen; vielmehr kann dies nur durch Vernunft und Dialog geschehen, da Gottes Natur vernünftig ist und «vernunftwidrig zu handeln dem Wesen Gottes zuwider ist» (17).

Diese Aussagen des Kaisers seien – so Benedikt – charakteristisch für griechisches Denken und zeigen den «[tiefen] Einklang zwischen dem, was im besten Sinn griechisch ist, und dem auf der Bibel gründenden Gottesglauben». Auch der Johannesprolog mit seinem modifizierenden Echo auf Gen 1 beginne ja mit den Worten: «Im Anfang war der Logos. Dies ist genau das Wort, das der Kaiser gebraucht: Gott handelt $\sigma\upsilon\nu$ λόγῳ», mit Logos. Logos ist Vernunft und Wort zugleich – eine Vernunft, die schöpferisch ist und sich mitteilen kann, aber eben als Vernunft. Johannes hat uns damit das abschließende Wort des biblischen Gottesbegriffs geschenkt, in dem alle die oft mühsamen und verschlungenen Wege des biblischen Glaubens an ihr Ziel kommen und ihre Synthese finden. Im Anfang war der Logos, und der Logos ist Gott, so sagt uns der Evangelist». Dass Paulus nicht nach Asien, sondern in die griechische Welt gegangen sei, sei ein Werk der Vorsehung im Sinne des «von innen her nötigen Aufeinanderzugehens zwischen biblischem Glauben und griechischem Fragen» (18). Die «These, dass das kritisch gereinigte griechische Erbe wesentlich zum christlichen Glauben gehört», ist bedeutsam für die heutige Zeit, führt Benedikt aus. Dem stehe

jedoch in der Moderne ein «Enthellenisierungsprogramm» gegenüber, das er in «drei Wellen» (23) unterscheidet, beginnend mit der Reformation im 16. Jahrhundert. Das pontifikale Anliegen ist es nun, diesem Programm entschieden zu widersprechen.

In der ersten Phase versuchten die Reformatoren mit ihrem Prinzip *Sola scriptura* der vorherrschenden scholastischen Theologie, «einer ganz von der Philosophie her bestimmten Systematisierung [und] Fremdbestimmung des Glaubens» entgegen zu treten. Sie wollten den in ihren Augen von der Vernunft vereinnahmten Glauben befreien und eine «reine Urgestalt des Glaubens, wie er im biblischen Wort ursprünglich da ist» (23), wiederherstellen. Eine zweite Phase wird bestimmt von der liberalen Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts, besonders von Adolf von Harnack, dessen «Kerngedanke» die «Rückkehr zum einfachen Menschen Jesus und zu seiner einfachen Botschaft» war. Ihm ging es darum, «das Christentum wieder mit der modernen Vernunft in Einklang zu bringen, eben indem man es von scheinbar philosophischen und theologischen Elementen wie etwa dem Glauben an die Gottheit Christi und die Dreieinheit Gottes befreie». Von diesem Verständnis moderner Vernunft möchte der Papst sich deutlich absetzen. Die Theologie sei «für Harnack wesentlich historisch und so streng wissenschaftlich», also nicht durch den Glauben, sondern durch die Vernunft bestimmt und gebunden. Hier wird die «neuzeitliche Selbstbeschränkung der Vernunft» (25) wirksam, die von den Naturwissenschaften «weiter radikalisiert wurde» und gemäß derer allein das mit entschiedener Gewissheit ausgesagt werden kann, was die «Verifizierung oder Falsifizierung im Experiment» durchlaufen hat. Damit ist ein klares Kriterium geschaffen: «Was Wissenschaft sein will, muss sich diesem Maßstab stellen» (26).

Die historisch-kritische Exegese des Neuen Testaments, deren Theologie einfach «Ausdruck der praktischen Vernunft» (25) war, konnte somit der Theologie wissenschaftliche Anerkennung verschaffen und einen Platz an der Universität sichern. Die Kritik Benedikts an dieser Form von Wissenschaft zielt darauf ab, dass hier bereits methodisch die Gottesfrage als «unwissenschaftliche oder vorwissenschaftliche Frage» außen vor gelassen werde. Dabei geschehe eine dramatische Verkürzung von Wissenschaft, Vernunft, Christentum und Mensch, denn alle «eigentlich menschlichen Fragen, die nach unserem Woher und Wohin, die Fragen der Religion und des Ethos können dann nicht im Raum der gemeinsamen, von der so verstandenen <Wissenschaft> umschriebenen Vernunft Platz finden und müssen ins Subjektive verlegt werden [...]». So aber verlieren Ethos und Religion ihre gemeinschaftsbildende Kraft und verfallen der Beliebigkeit» (27). Notwendige Folge ist die Gefährdung durch die «bedrohenden Pathologien der Religion und der Vernunft» (27f).

Im Zentrum der Argumentation des Papstes steht die wechselseitige Angewiesenheit von Glaube und Vernunft; werden sie voneinander isoliert, so neigen beide zum Pathologischen und gefährden die Gesellschaft. Seine Bezugnahme auf die «gemeinsame» (27) Vernunft lässt sich dadurch ergänzen, dass gerade die Universität ein Ort dieser gemeinsamen Vernunft sein sollte. Universitäten entstehen dort, wo Forscher aus verschiedenen Feldern, mit einem geteilten Verständnis von Wissenschaft und einem Sinn für die gemeinsame Vernunft zusammenkommen. Die Regensburger Vorlesung tritt für eine «Selbstkritik der modernen Vernunft» und eine «Ausweitung unseres Vernunftbegriffs» (29) ein; damit wendet sie sich gegen die beschriebenen schädlichen Einschränkungen eines rein positivistischen Verständnisses von Wissenschaft und Vernunft. Glaube und Vernunft können erst dann «auf neue Weise zueinanderfinden», wenn die «selbstverfügte Beschränkung auf das im Experiment Falsifizierbare» überwunden und der Vernunft ihre «ganze Weite» (29f) wieder eröffnet werde. Dieser Vernunftbegriff ermöglicht ein Verständnis von Theologie im eigentlich Sinne und führt zu einer Rehabilitierung des Faches an der Universität: «Theologie [gehört] nicht nur als historische und humanwissenschaftliche Disziplin, sondern als eigentliche Theologie, als Frage nach der Vernunft des Glaubens an die Universität und in ihren weiten Dialog der Wissenschaften hinein» (30).

Zur Illustration seines Standpunkts erinnert der Papst an die Erfahrungen seiner Zeit an der Universität Bonn, als die Theologie ihren selbstverständlichen Platz unter den Fakultäten hatte. Teil des universitären Lebens war die Erfahrung, «dass wir in allen Spezialisierungen, die uns manchmal sprachlos füreinander machen, doch ein Ganzes bilden und im Ganzen der einen Vernunft mit all ihren Dimensionen arbeiten und so auch in einer gemeinschaftlichen Verantwortung für den rechten Gebrauch der Vernunft stehen» (12f). Mit Stolz habe man damals auf die Theologischen Fakultäten geblickt und nicht bezweifelt, «dass auch sie, indem sie nach der Vernunft des Glaubens fragen, eine Arbeit tun, die notwendig zum Ganzen der *Universitas scientiarum* gehört, auch wenn nicht alle den Glauben teilen konnten, um dessen Zuordnung zur gemeinsamen Vernunft sich die Theologen mühen» (13). Entscheidend war der gemeinsame und verantwortliche Gebrauch der Vernunft; das spendete Zusammenhalt innerhalb der Universität über alle Disziplinen hinweg. Die «Weite der Vernunft» stets neu zu finden – das ist «die große Aufgabe der Universität» (32).

In der dritten Welle der Enthellenisierung, die «zurzeit umgeht», treffe man auf die verbreitete Ansicht, dass die Verbindung von alter Kirche und Hellenismus eine «erste Inkulturation des Christlichen gewesen [sei], auf die man die anderen Kulturen nicht festlegen dürfe» (28). In anderen Worten:

Im Sinne der Inkulturation des Evangeliums in heutige kulturelle Milieus sei es notwendig und zulässig, diese erste Inkulturation rückgängig zu machen. Benedikt verneint diese These zwar nicht, hält sie jedoch für «vergrößert und ungenau». Das Neue Testament trage «in sich selber die Berührung mit dem griechischen Geist» (28). Auch wenn nicht alles, was in der frühen Kirche galt, für alle folgenden Kulturen bindend sein müsse, gelte dennoch: Die «Grundentscheidungen, die eben den Zusammenhang des Glaubens mit dem Suchen der menschlichen Vernunft betreffen, die gehören zu diesem Glauben selbst und sind seine ihm gemäße Entfaltung» (28f).

Der Glaube ist also vernünftig und er glaubt Vernünftiges, denn Gott selbst ist vernünftig. Immer, so führt der Papst weiter aus, habe der kirchliche Glaube «daran festgehalten, dass es zwischen Gott und uns, zwischen seinem ewigen Schöpfergeist und unserer geschaffenen Vernunft eine wirkliche Analogie gibt, in der zwar – wie das Vierte Laterankonzil 1215 sagt – die Unähnlichkeiten unendlich größer sind als die Ähnlichkeiten, aber eben doch die Analogie und ihre Sprache nicht aufgehoben werden» (21). Und er ergänzt: «Gott wird nicht göttlicher dadurch, dass wir ihn in einen reinen und undurchschaubaren Voluntarismus entrücken, sondern der wahrhaft göttliche Gott ist der Gott, der sich als Logos gezeigt und als Logos liebend für uns gehandelt hat» (21f).

Deutlich klingen in diesen Worten die Gedanken des Theologen Henri de Lubac nach: seine Kritik an der sogenannten «Zweistocks»- oder Zweistockwerks-Theologie (*théologie séparée*) und an deren Grundlage, dem aus der «dekadenten Scholastik» stammenden «System der reinen Natur». ⁶ De Lubac erklärt in seiner Antrittsvorlesung von 1929: «Um «übernatürlich» zu bleiben, entwickelt [eine solche Theologie] eine Art «Überbau», weil sie es dazu für nötig hält, daß das Dogma «oberflächlich» sei, und weil sie meint, es sei umso göttlicher, je mehr sie es von jeder menschlichen Wurzel abschneidet. Als wäre der gleiche Gott nicht Ursprung von Natur und Gnade, und zwar der Natur gerade im Hinblick auf die Gnade!» ⁷ Zieht man eine Parallele zwischen dem Verhältnis von Natur und Gnade und dem Verhältnis zwischen Vernunft und Glaube, so könnte man im Anschluss an de Lubac sagen: Der gleiche Gott ist Ursprung von Vernunft und Glaube, und zwar der Vernunft gerade im Hinblick auf den Glauben. Denn die Vernunft ist für den Glauben geschaffen; sie findet ihre Erfüllung erst dann, wenn sie die erweiterten Horizonte des Glaubens erkundet.

2. Das Dokument «Theologie heute»

Ein ähnlich dynamisches und lebendiges Verständnis der Beziehung von Glaube und Vernunft findet sich in der Veröffentlichung der Internationalen Theologenkommission von 2012, insbesondere im letzten Kapitel, das von der Begegnung «der im Glauben angenommenen Wahrheit Gottes mit der menschlichen Vernunft»⁸ spricht. Die folgenden Passagen bringen dies eindrücklich ins Wort:

Der Glaube regt die Vernunft an und weitet ihre Grenzen. Die Vernunft wird so animiert, Wege einzuschlagen, die sie niemals aus sich selbst gefunden hätte. Diese Begegnung mit dem Wort Gottes ist eine Bereicherung für die Vernunft, die neue und unerwartete Perspektiven entdeckt (63, vgl. 16.17).

Die menschliche Person, als Abbild Gottes geschaffen und ihm ähnlich (Gen 1,26f), besitzt die Fähigkeit, im Lichte der Vernunft durch die äußere Erscheinung der Dinge hindurch zu dringen, dorthin, wo die tiefe Wahrheit der Dinge wohnt; damit öffnet sie sich einer universalen Realität (62).

Dieses Vermögen der Vernunft reagiert begierig auf das, was im Glauben empfangen wird:

Offenbarung ist kein rein passives Empfangen durch den menschlichen Verstand. Vielmehr ist es ein aktives Annehmen der offenbarten Wahrheit durch die Einsicht des Gläubigen. Durch die Liebe angeregt, strebt der Verstand danach, die Offenbarung aufzunehmen, da das Wort seine tiefsten Fragen betrifft (59).

Auch hier ist ein Echo einiger Aspekte des Denkens Henri de Lubacs zu vernehmen: seine Lehre von der Beziehung von Natur und Gnade, seine Verteidigung des natürlichen Strebens nach der Anschauung Gottes,⁹ da der Mensch Abbild Gottes ist¹⁰ – und seine Ablehnung der Theorie der «reinen Natur» oder jeglicher Vorstellung einer getrennten natürlichen und übernatürlichen Ebene im Menschen.

Die Pastoralkonstitution des Vatikanum II *Gaudium et spes* spricht mehrfach von der biblisch begründeten Gottebenbildlichkeit des Menschen¹¹ und lehrt, dass Christus, «das Ebenbild des unsichtbaren Gottes» (Kol 1, 15), gekommen ist, um die ganze Menschheit zu erlösen (GS 22). Der Einfluss de Lubacs ist deutlich sichtbar, wenn es dort heißt: «Da nämlich Christus für alle gestorben ist und da es in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen gibt, die göttliche [*vocatio hominis ultima vera una sit, scilicet divina*], müssen wir festhalten, daß der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden

zu sein» (GS 22). Es gibt folglich *eine* übernatürliche Ordnung, welche die menschliche Natur und den Verstand umfängt; jede Unterteilung in zwei Schichten, Natur und Gnade oder Vernunft und Glaube, wäre verfehlt. Beide sind jeweils voneinander unterschieden, und dennoch durchdringen sie sich.

In «Theologie heute» stellt die Theologenkommission fest, es habe in Folge einer defensiven katholischen Reaktion auf die Aufklärung eine Überbetonung der Trennung zwischen natürlicher Vernunft und übernatürlichem Glauben gegeben. Dadurch bekam die «Natürliche Theologie» einen wesentlich höheren Stellenwert als der *intellectus fidei*, das vernünftige Durchdringen der Glaubensmysterien» (70). Die bereits erwähnte fundamentaltheologische Antrittsvorlesung Lubacs an der Katholischen Universität Lyon steht am Beginn seines lebenslangen Bemühens, die Trennung zwischen natürlicher und übernatürlicher Sphäre aufzubrechen. Er fordert darin die «gegenseitige Durchdringung von Apologetik und Theologie»¹²: «[Es gibt] keine wirklich wirksame Apologetik, die sich nicht in Theologie vollendet. Was schließlich die Intelligenz tatsächlich überzeugt, was sie erobert, das ist eine Lehre. Die recht verstandene Apologetik muß darum in einem bestimmten Moment aufhören zu argumentieren, um sehen zu lassen; aufhören zu diskutieren, um aufzubauen» (264).¹³ Das heißt, bei der Verkündigung des Evangeliums kann es nie ausschließlich darum gehen, die Glaubwürdigkeit nach außen zu verteidigen; vielmehr muss die Substanz der Frohbotschaft selbst angeboten werden, im Vertrauen darauf, dass sich darin Antworten auf die Sehnsüchte eines jeden finden und dass die Gnade in jedem Menschen wirkt.¹⁴ «Was ist also [...] berechtigter, als mit diesem göttlichen Bild anzufangen, das jeder Mensch in sich trägt und das verhüllt auf die einzige Religion hintendiert, die es mit seinem Urbild vereinen kann? Hat man nicht das Recht, diesem *testimonium animae naturaliter christiana* Vertrauen zu schenken? Weit davon entfernt, zugunsten [einer] «natürlichen Religion», in der die Seele Ruhe fände, Zeugnis abzulegen, treibt es [die Seele] auf die Suche bis zu dem Punkt, wo sie den einzigen Weg des Heils gefunden hat» (267).

Lubac schildert trefflich die Wechselbeziehung von Glaube und Vernunft und zeigt, dass die Vernunft, der er – auf typisch katholische Weise – ein tiefes Vertrauen entgegenbringt, ein integraler Bestandteil der Glaubensgeschichte des Einzelnen ist. Rechenschaft vom Glauben abzulegen bedeutet für ihn, «daß wir mit allen Kräften an seiner *Einsicht* arbeiten. Mittels der *fides quaerens intellectum* muß man zum *intellectus quaerens fidem* kommen» (265).

Die Theologenkommission verfährt in ihrem Dokument ähnlich: «Der Dialog zwischen Glaube und Vernunft, zwischen Theologie und Philosophie,

ist nicht nur durch den Glauben, sondern auch durch die Vernunft gefordert [...]. Er ist notwendig, weil ein Glaube, der die Vernunft ablehnt oder verachtet, Gefahr läuft, in Aberglaube oder Fanatismus umzuschlagen. Ebenso kann eine Vernunft, die sich dem Glauben verschließt, trotz größter Anstrengungen nicht die ganze Fülle des Erkennbaren erreichen» (64). Der Text betont, wie der Glaube die Vernunft positiv ergänzen kann. Ein einseitiger Rationalismus und Positivismus dagegen habe anti-theologischen Vorschub geleistet, ja sogar einen Ausschluss der Theologie aus dem «Haus der Wissenschaft» verursacht. Dies reduziere jedoch die Möglichkeiten und Kräfte der Wissenschaften. Darum «kritisiert die katholische Theologie jede Wissenschaft, die sich absolut setzt, sich selbst dadurch aber einschränkt und verarmt» (84). Die Kommission folgert, die Theologie habe ein wichtiges Instrument im Orchester der Wissenschaften zu spielen und müsse ihren rechtmäßigen Platz im akademischen Spektrum behaupten. In Bezugnahme auf *Deus caritas est* wird ergänzt, dass eine Vernunft, die die Frage nach Wahrheit und nach Gott ausschließt, pathologisch werde und dem Relativismus Tür und Tor öffne.¹⁵ Der Glaube habe – so Benedikt XVI. – «eine reinigende Kraft für die Vernunft selbst [...]. Er ermöglicht der Vernunft, ihr eigenes Werk besser zu tun und das ihr Eigene besser zu sehen.»¹⁶

Als eigentliches Objekt der Vernunft wird somit Gott und seine Wahrheit bestimmt, zu der der Glaube einen Zugang schafft – darum auch das bereits erwähnte Vertrauen in Würde und Fähigkeit menschlicher Vernunft. Der Text der Theologenkommission erläutert, die Vernunft nehme «vielfältige Formen» an, die sich in der Vielzahl der Wissenschaften zeigen. Dennoch sei es «eine» Vernunft: das eine Streben des geschöpflichen und gottebenbildlichen Menschen nach der «inneren Verständlichkeit der Wirklichkeit» (62). Schließlich würden dem Menschen «nur partielle Wahrheiten nie genügen, sondern er strebt danach, alle Einzelheiten des Wissens über die Dinge und das Leben in ein großes Ganzes der Wahrheit zu integrieren» (86). Da der Mensch also nach dieser integrativen «Weisheit» sucht, wäre es ein zerstörerischer Akt der Vernunft, wenn sie sich jenen letzten Fragen nach Wahrheit verschlösse.

Den ständigen Impuls und Anstoß zur Suche nach dem «einzigem Weg des Heils», in dem die «Seele Ruhe fände», hatte Lubac mit der Gottebenbildlichkeit des Menschen in Verbindung gebracht.¹⁷ Man hört in seinen Worten die vielzitierte Stelle aus Augustinus' Bekenntnissen nachklingen: «Denn geschaffen hast Du uns zu Dir, und ruhelos ist unser Herz, bis daß es seine Ruhe hat in Dir.»¹⁸ Angesichts der natürlichen Suche der menschlichen Vernunft nach Wahrheit, also nach dem transzendenten «Geheimnis

Gottes», betont die Theologenkommission die «weisheitliche Berufung» (86) des menschlichen Verstandes. Die Theologie, in deren Zentrum die Beschäftigung mit Gott selbst stehe, lade alle anderen Disziplinen zur Suche nach dieser Weisheit ein: «Die Anwesenheit der Theologie im wissenschaftlichen Diskurs und im universitären Leben ermöglicht es, dass alle an die weisheitliche Berufung des menschlichen Verstandes und an die bedeutende Frage Jesu am Beginn des Johannesevangeliums erinnert werden: ‹Was sucht ihr?›» (86).

3. Epilog

Der unlängst verstorbene Kardinal Carlo Martini nannte vor einigen Jahren ein Mailänder Forum des Dialogs von Gläubigen und Nicht-Gläubigen eine wichtige Übung des Geistes: «Entscheidend ist nicht die Unterscheidung zwischen Gläubigen und Ungläubigen, sondern die zwischen jenen, die denken und jenen, die dies nicht tun». ¹⁹ Gerade die Universität ist ein Ort des Denkens; der Gebrauch der Vernunft vereint all ihre auf verschiedene Wissenschaften verstreuten Mitglieder. Dies wurde auch in den bereits zitierten Erinnerungen Benedikts XVI. an seine Bonner Erfahrungen an der Universität deutlich: im Gebrauch der Vernunft bilden alle Disziplinen ein Ganzes, die *Universitas scientiarum*. Die Intention der Internationalen Theologenkommission ist es, Theologie als Wissenschaft zu verteidigen. Der Begriff «Wissenschaft» darf und kann nicht auf die exakten Wissenschaften reduziert werden. Wissenschaft will Wirklichkeit erfassen, will erklären «wie und warum die Dinge sind» (62) – Theologie erforscht das Geheimnis Gottes, aus dem alle Dinge sind.

Schlussfolgernd kann man sagen: Entscheidend für die Verankerung der Theologie an der Universität ist letztlich weniger der Glaube, auf den sie sich bezieht, sondern die Vernunft, derer sie sich bedient. Der Glaubensbezug kann die Theologie nicht aus dem Spektrum der Wissenschaften ausschließen, denn die Verpflichtung auf die Vernunft sichert ihren rechtmäßigen Platz an der Universität.

ANMERKUNGEN

- ¹ INTERNATIONALE THEOLOGISCHE KOMMISSION, *Theologie heute – Perspektiven und Kriterien*, 2012. – *Anm. d. Übersetzers*: Das Dokument liegt bislang nicht in deutscher Sprache vor; für eine englische Version siehe: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc_cti_doc_20111129_teologia-oggi_en.html (Abschnittsnummern im Folgenden in Klammern).
- ² Vgl. 12. 16–19. 62–73. 83. 84 (FN 144). 91. 96.
- ³ Vgl. nur die Enzyklika JOHANNES PAULS II. *Fides et ratio* (1998), die im ITK-Dokument «Theologie heute» mehrfach zitiert wird: 17. 64. 65 (FN 121). 72. 82 (FN 143).
- ⁴ In seiner Funktion als Präfekt der Glaubenskongregation war Kardinal Joseph Ratzinger seit 1981 bis zu seiner Wahl als Papst 2005 auch Präsident der ITK.
- ⁵ Zitiert nach BENEDIKT XVI., *Glaube und Vernunft. Die Regensburger Vorlesung*, kommentiert von Gesine Schwan, Adel Khoury, Karl Kardinal Lehmann, Freiburg – Basel – Wien 2006 (Seitenzahl im Folgenden in Klammern). Die Diskussion um islamkritische Äußerungen des Papstes in dieser Vorlesung soll hier nicht eigens berücksichtigt werden.
- ⁶ Henri DE LUBAC, *Meine Schriften im Rückblick*, Freiburg 1996, 48. Die Zitate stammen aus einer Korrespondenz Lubacs mit Maurice Blondel (frz. Original: *Mémoire sur l'occasion de mes écrits*, Namur 1989, 188).
- ⁷ Henri DE LUBAC, *Apologetik und Theologie*, in: ZKTh 98 (1976) 258–270, 261 (frz. Original: *Théologie d'occasion*, Paris 1984, 97–111, 101).
- ⁸ INTERNATIONALE THEOLOGISCHE KOMMISSION, *Theologie heute* (s. Anm. 1), 62 (Abschnittsnummern im Folgenden in Klammern).
- ⁹ Vgl. dazu die Stelle in Henri DE LUBAC, *Glauben aus der Liebe – «Catholicisme»*, übertragen und eingeleitet von Hans Urs von Balthasar, Freiburg ³1992, 290: «Die Anschauung Gottes ist ein unverdientes Geschenk, und dennoch wurzelt sich die Sehnsucht danach in die letzte Tiefe jedes Geistes ein» (frz. Original: *Catholicisme. Les aspects sociaux du dogme, Oeuvres complètes VII*, Paris 2003, 284). Das Dokument der Theologenkommission zitiert dieses Buch in Abschnitt 2.
- ¹⁰ Vgl. Henri DE LUBAC, *Le mystère du surnaturel*, Paris 1965, 149: Im Unterschied zu anderen Kreaturen der Schöpfung hat der Mensch eine «instabile ontologische Konstitution» (*constitution ontologique instable*), schreibt Lubac: Er ist eine «aus nichts geschaffene Kreatur, die, erstaunlicherweise, Gott berührt [...] Unauflöslich und gleichzeitig «Nichts» und «Abbild»; wirklich Nichts, und doch substantiell Abbild» ([...] *celle d'une créature faite de rien, qui, étrangement, touche à Dieu [...] A la fois, indissolublement, «néant» et «image»; radicalement néant, et néanmoins substantiellement image*). Vgl. dazu Paul McPARTLAN, *The Eucharist Makes the Church: Henri de Lubac and John Zizioulas in Dialogue*, Fairfax ²2006, 25–49.
- ¹¹ Vgl. GS 12.17.24.34.41.52.68.
- ¹² DE LUBAC, *Apologetik* (s. Anm. 7), 270.
- ¹³ Als Ort des «Zusammentreffens» von Apologetik und Theologie nennt Lubac die Fundamentalthologie (DE LUBAC, *Apologetik* [s. Anm. 7], 270). Lubacs Rede vom «Überzeugen» und «Er-obern» der Intelligenz erinnert an die Erklärung des Konzils über die Religionsfreiheit: «Wahrheit [erhebt] nicht Anspruch als kraft der Wahrheit selbst, die sanft und zugleich stark den Geist durchdringt» (DH 1).
- ¹⁴ Die Gegenüberstellung dieser beiden Zugänge spitzt Lubac durch das Zitat eines nicht näher benannten Zeitgenossen zu, der von einer «Übersättigung» seiner Generation durch die Apologetik spricht: «Wir in meiner Generation waren satt und übersatt an Apologetik. Die Wahrheit wurde uns immer nur auf Podesten gezeigt. Und daß sie wahr ist, hat man uns dermaßen bewiesen, daß man darüber vergaß, uns zu sagen, worin sie besteht.» DE LUBAC, *Apologetik* (s. Anm. 7), 259f.
- ¹⁵ Vgl. 84, FN 144.

¹⁶ Ebd.; vgl. BENEDIKT XVI., *Gott ist die Liebe. Die Enzyklika «Deus caritas est»*, ökumenisch kommentiert von Bischof Wolfgang Huber, Metropolit Augoustinos Labardakis und Karl Kardinal Lehmann, Freiburg – Basel – Wien, 2006, 59 (Nr. 28).

¹⁷ Vgl. DE LUBAC, *Apologetik* (s. Anm. 7), 267.

¹⁸ AUGUSTINUS, *Bekenntnisse*, Lateinisch und deutsch (Übers. Joseph Bernhart), Frankfurt 1987, 13 (1, 1, 1).

¹⁹ Carlo Maria MARTINI, *Verso Gerusalemme*, Mailand 2004, 164: «l'importante non è tanto la distinzione fra credenti e non ma tra pensanti e non pensanti».